

## Die Statue des Stifts-Baumeisters Munkenast aus der Zeit um das Jahr 1740 im Prälategarten des Stiftes Altenburg in Niederösterreich.

Eine Studie von P. Friedrich Endl, O. S. B. Altenburg.

Im Prälategarten des Stiftes Altenburg (außerhalb des Konventes) steht beim Eingange desselben eine wertvolle Sandsteinfigur aus der Zeit zwischen 1733—1740. Vor 30 oder 40 Jahren befand sich dieselbe noch auf der Stiege zur Prälatur und zwar in jener Nische, wo jetzt das Kreuz aus Enzersdorfer weißem Marmor sich befindet. Der verdiente Prälat Honorius Burger ließ diese Vertauschung vornehmen; denn für diejenigen, welche nicht wußten, was dieselbe vorstellen sollte, wäre sie auf dieser Stelle ein unpassender Fremdling geblieben. Die wertvolle Statue soll (sagt die Tradition) das Bild des Erbauers des größten Theiles des Stiftes aus der oben angegebenen Zeit zwischen 1733 bis 1740 verewigen. Zwei bedeutende Baumeister arbeiteten an der prachtvollen Erweiterung des Stiftes in jenen Jahren. Munkenast, der geniale Schüler des Erbauers des Stiftes Melk, des berühmten Meisters Prandauer, welcher auch in St. Florian in Oberösterreich, am Sonntagberge, in St. Pölten (die Domkirche) herrliche Bauwerke hatte erstehen lassen, bei welchen Munkenast als Genosse und Polier die Kunstweisen jener Zeit seinem Lehrmeister ablauschte. Des Stiftes Melk herrlichen Prachtbau, welcher dieses Haus von der einen Seite als fürstlichen Palast, von zwei anderen Ansichten aus als zellenreiches Kloster und als mächtige Festung am wellenumrauschten Donaustrande erscheinen lässt, konnte Prandauer nicht vollenden. Er starb früher (1727). An seine Stelle trat Munkenast, sein Schüler, welcher die Pläne seines Lehrmeisters zur vollen Ausführung brachte.

Diesen Mann hätten wir also vor uns, wenn wir die Statue im Stiftsgarten zu Altenburg anblicken; einen Künstler also — sonst wohl mit Lineal und Zirkel und mit Bauplänen in der einen oder anderen Hand abzubilden — hier dargestellt mit entblößtem Haupte, mit dem Künstlerhute unter dem Arme, einen Krug mit der linken Hand haltend, während die rechte — die allerdings nicht mehr die Originalhand ist, sondern nur ein kläglicher Ersatz derselben durch einen neuesten, sogenannten „Fretter“ angefügt — nach vorne hinweist. Da die Statue, wie gesagt, vor einem halben Jahrhunderte in der Nische auf der Prälatursstiege stand, so wies diese Hand auf den gegenüberliegenden Festsaal (Sommerspeise-saal) über der Einfahrt als auf eines der schönsten Werke, welches die damalige Künstlerschar mit Munkenast an der Spitze geschaffen hat, das wohl auch ihr letztes großes Werk gewesen sein dürfte.

Die Kleidung des durch die Statue Dargestellten ist nicht die salzburgische Tracht, wie ein Fachmann vor kurzem ausdrücklich erklärte, entgegen der Notiz bei „Schweickhardt v. Sickingen V. O. M. B.“, Band 3, S. 289, welche, vielleicht inspiriert durch eine zufällig entstandene Fama, folgendermaßen berichtet:

„Bemerkenswert bleibt es übrigens allerdings, daß der Meister des Baues ein bloßer schlichter Salzburger Bauer war, dessen Name<sup>1)</sup> (sic!) uns zwar nicht bekannt, dessen Andenken jedoch noch immer frisch erhalten wird (!) Es steht nämlich sein aus Sandstein gehauenes Bild in einer Nische der Stiege zur Prälatur. Er ist in mittelmäßiger<sup>2)</sup> Lebensgröße und seiner Landestracht mit kurzer Jacke, geschlossenem Brustleibel, kurzen Pluderhosen, vorne geschnürten Halbstiefeln, einem über dem Hosenlatz gezogenen Riemen mit einer breiten runden Schnalle, vorgestellt. In der Hand hält er eine Kanne, die durch den Druck des Daumens eben aufzugehen scheint; unter dem linken Arme hat er seinen Hut; den rechten hält er hoch<sup>3)</sup> empor und sein rundes, freundliches Gesicht scheint den Jubel auszudrücken, den er über sein vollendetes Werk fühlt.“ (Fig. 1.)

Ist diese Tracht nicht die eines Salzburgers des 18. Jahrhunderts, so könnte sie die damals hier heimisch gewesene oder eine Tiroler Tracht gewesen sein. Damit kommt aber die Überlieferung vom „Salzburgischen Baumeister“ ins Wanken, ja wir haben kein Mittel, um selbe vor dem Zusammenbruche zu schützen. Ein zweiter Baumeister, welcher laut den Rechnungen mit Meister Munkenast arbeitete, war Leopold Wissgrill von Horn, welcher später Dreieichen, den Kirchenchor (Musikchor) der St. Stephans-Pfarrkirche zu Horn etc. etc. baute. Diesem dürfte man wohl als künstlerisch gebildeten Polier in zweiter Linie keine Statue gesetzt haben. Es bleibt also nur Munkenast übrig.

Wie kam man überhaupt dazu, hier auf der Prälaturstiege eine solche mit einer typischen Landestracht bekleidete Statue zu errichten?

Die Barockzeit war reich an tollen Einfällen, wie wir sie auch an dieser Statue bemerken.

Jedenfalls sollte sie der Schlußpunkt aller künstlerischen Leistungen zu Altenburg sein und gleichsam dem letzten Akte der feierlichen Übergabe des in den Jahren 1730—1740 großartig

---

<sup>1)</sup> Die Rechnungen im Stiftsarchive enthielten auch damals den Namen ganz deutlich (Burger, Darstellung der Geschichte des Stiftes Altenburg, Verbesserungen Horn 1869, S. 18 ff) nämlich den Namen Munkenast aus St. Pölten (wo geboren, ist nicht angegeben).

<sup>2)</sup> Tatsächlich über Lebensgröße dargestellt.

<sup>3)</sup> So war also die ursprüngliche Haltung der Hand, welche abbrach und durch eine andere, welche den Zeigefinger ausstreckt, übel ersetzt wurde.

erweiterten und herrlich ausgeschmückten Stiftsgebäudes (Fig. 2.) durch den Baumeister (als den Vertreter der Künstlerschar) an den Bauherrn Abt Plazidus Much die dauernde Erinnerung sichern. Offenbar hielt der Baumeister bei diesem feierlichen Akte eine Festrede, bei der er zum Schlusse, wie es gebräuchlich war und noch ist, den wohlgefüllten Humpen erhob und hinweisend auf die durch die Gunst des Abtes Plazidus Much begonnenen und unter den Fittichen seiner Fürsorge nach mehr als zehnjähriger rastloser Tätigkeit glücklich zum Abschlusse gebrachten Werke der Architektur, Bildnerei und Malerei, seine Genossen zum Abschieds-Lebe-Hoch und zum Dankestrunke auf den Bauherrn und auf das Fortblühen des nunmehr im neuen Kleide und im Festesglanze erstrahenden Stiftes aufforderte.

Dieser Akt ist es wohl, welcher hier in dem Haupthelden des Tages seine Versinnlichung finden sollte. Man stellte die Statue in die Nische auf der Stiege zur Prälatur, gegenüber dem Sommerspeisesaale oder Festsale, wo die herrliche Freske von Paul Troger (Apoll auf dem Sonnenwagen) über der in Gold und Marmor schimmernden Architektur erglänzt, dem letzten oder einem der letzten Werke der zahlreichen Künstlerschar, welche hier jahrelang mit Zirkel und Lineal, mit dem Meißel und Pinsel rastlos gearbeitet hatte. Dem Eingeweihten sollte die interessante Steinfigur auf der Prälaturstiege die stumme Rede auf die goldenen Tage der Barockzeit, die schon damals so ziemlich ihrem Ende zuneigte, forthalten bis in die fernsten Tage.

Nun steht die Figur mit dem Hute unter dem linken Arme, den Krug mit derselben Hand zum Toaste richtend, mit der rechten auf das vor ihr liegende weitläufige Stift weisend, im Prälatingarten, beschirmt von dunklen Nadelgewächsen und umgeben von Blumen und Blüten. Der freudige Schein huscht noch jetzt über das faltige, in Stein gemeißelte Gesicht des ehemaligen Festredners und die halb geöffneten Lippen sprechen noch immer fort die damals mit Feuer und voll der glücklichsten Begeisterung vorgetragenen Worte. Interessant ist die Beobachtung, daß die eine der drei Kopfmasken oberhalb eines Fensters am Trakte über der Einfahrt zum Wirtschaftshofe, vom Johanneshofe aus gesehen, und gleichfalls oberhalb der Fenster (im selben Johanneshofe) am äußersten, von Süden einspringenden Prälatur-Trakte dem Gesichte der Sandstein-Statue im Prälatingarten sehr ähnlich sieht. Beim Anschauen der Kopfmaske über den beiden Fenstern und des Gesichtes der Sandsteinfigur kommt dem Beschauer unmittelbar das Selbstporträt Paul Trogers<sup>1)</sup> auf dem Hochaltare (Assumptio B. M. V.) in den Sinn! Doch! Die Tradition spricht für den Bau-

<sup>1)</sup> Über »Paul Troger« siehe Studien XVI. Jahrg. vom Verfasser dieser Abhandlung.

meister des Stiftes, der vielleicht auch oberhalb der beiden Fenster, mitten zwischen zwei bärtigen Künstler-Kollegen, plaziert wurde.

Sonst ist beim Volke auch diese Tradition verloren gegangen. Die Statue hat den Namen „Tiroler Hias'l“ erhalten, wahrscheinlich nach der Notiz in der „Darstellung der Geschichte des Stiftes Altenburg“ (S. 124) vom Prälaten H. Burger, wo ausdrücklich die Statue „der tiroler Hies'l“ genant wird, ohne Rücksicht auf die Schweickhardt'sche Ansicht.<sup>1)</sup>

Der gewöhnliche Tourist aber, welcher beim Gittertore in den Garten hineinblickt und die Statue mitten über dem Blumenbeete thronen sieht — (auch jetzt ein Ehrenplatz für den längst dahingegangenen Künstler!) — lächelt über die angebliche Weilaune des „Pülchers“ aus der Barockzeit und stellt sich die Figur vor als Personifikation der gastfreundlichen Aufnahme, die der Reisende im Stifte findet, besonders wenn er die Gestalten der „Wanderer“ bei der Klosterpforte hungrig hineinströmen und zufriedengestellt wieder herauskommen sieht. Ihm scheinen die Lippen der Sandsteinfigur mit dem Hinweis auf das Stift den Pilgern der Jetztzeit zuzurufen: „Gehet nur ein, dort durch die Pforte! Trotz Gendarmerie und Vagabundengesetz werdet ihr nicht ausgewiesen werden.“ Der um die Kunst des 18. Jahrhunderts wissende Sommergast wird gewiß die Figur zu schätzen wissen, ohne jedoch — wenn nicht durch einen Cicerone des Stiftes aufgeklärt — die Tradition, die sich auf dieselbe verklärend gelagert hat, zu ahnen.

Indessen hält der „Baumeister der Barockzeit“<sup>2)</sup> seine alte Festrede fort; das alte Lächeln der Begeisterung und Genugtuung huscht immer wieder über seine verwitterten Züge. Schon will er zum Toast auf Stift und Bauherrn auslegen — (und von drinnen, vom Gasttrakte ober den Fenstern des ersten Stockes nicken die drei Köpfe der Künstler wie beifällig ihrem Genossen im Garten zu) — aber er kommt nicht weiter in seiner Handlung! Er ist in Stein gehauen! Der Hut bleibt unter dem Arme, der Krug gesenkt, nur die Hand weist auf sein Werk, auf das Stiftsgebäude, hin!

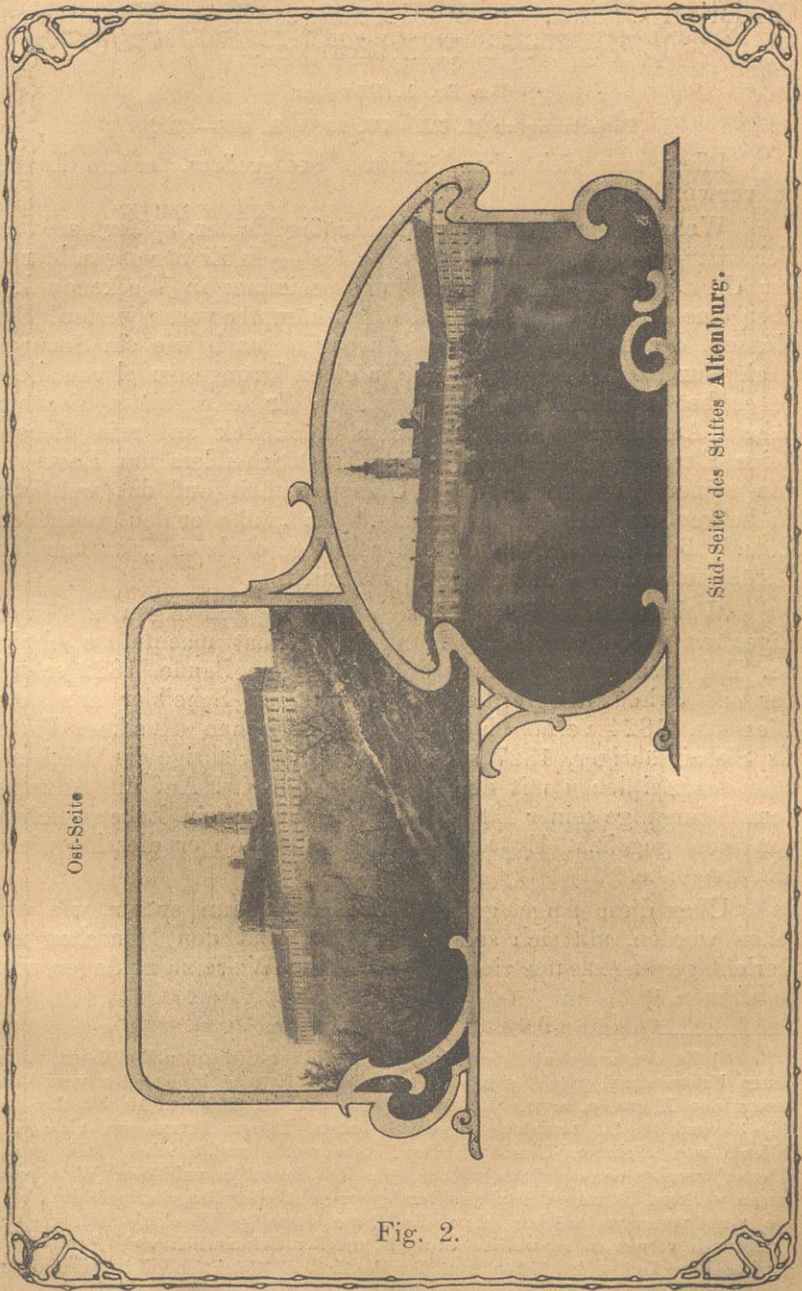
Komisch sieht der „salzburgische Baumeister“ Schweickhardts im Winter sich an, wenn der Schnee auf ihn fällt, ihm eine Haube auf das herabwallende Haar aufsetzt und ihm den Mund verweht. Dann hört er auf zu reden von seiner in Stein gehauenen Geschichte und nur das Lächeln bleibt ihm. Und seine drei Genossen schauen dann finsterner hervor und heraus aus ihrer weißen Hülle, auf ihn, den „Tiroler Hias'l“ des Volksmundes.

<sup>1)</sup> Welche wohl der Aufstellung dieser Statue in der Nische vor der Prälatur wenigstens einen erbaulichen Zweck und Sinn unterschob.

<sup>2)</sup> Rokoko wäre hier wohl der richtigere Ausdruck, wenn man nicht den weiteren Begriff »österreichische Barocke« vorzieht.



Fig. 1.



Ost-Seite

Süd-Seite des Stiftes Altenburg.

Fig. 2.